

DORIS CRAMER
Die Perlen der Wüste

DORIS CRAMER

Die Perlen
der Wüste

Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Originalausgabe August 2013 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2013 by Blanvalet Verlag,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch
die Literarische Agentur Thomas Schlück, Garbsen.

Umschlaggestaltung: www.buerosued, München

Redaktion: Andrea Stumpf

ED · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37875-3

www.blanvalet.de

Für Yannik und Levi

*Die größte Sehenswürdigkeit, die es gibt,
ist die Welt – seht sie euch an.*

1. TEIL

MOGADOR 1548



1

Nicht der Zufall führte sie im Hafen von Mogador zusammen, dessen war sich Sarah schon am Ende des Tages sicher. Hier mussten höhere Mächte ihre Hände im Spiel gehabt haben, etwas anderes war undenkbar.

Im Haus war es ihr zu eng geworden, sie brauchte Luft und Weite. Also hatte sie sich mit ihrer Perlenarbeit zu ihrem Lieblingsplatz auf den Felsen am Hafen begeben. Sie richtete sich knapp oberhalb der Grenze ein, bis zu der das Wasser spritzte, und beobachtete die Sturzflüge der Möwen und das Spiel der Wellen. Das Wasser schimmerte lapislazuliblau, an flacheren Stellen wandelte es sich zu smaragdgrün, und bevor die Wellen an den Felsen emporbrandeten, zeigten sie alle Nuancen zwischen Aquamarin und weißer Spitze. Sie liebte diesen Platz. Hier atmete es sich leichter, ihre Phantasie entfaltete sich, und neue Einfälle flogen ihr zu.

Früher, als kleines Mädchen, hatte sie gemeinsam mit den Freundinnen die Oasengärten am anderen Ende der Stadt durchstreift oder die Frauen am Waschplatz belauscht, sie hatten zwischen den Marktständen gespielt, bis sie vertrieben wurden, oder die Bucht nach Strandgut und besonders schön geformten Muscheln und Steinen abgesucht. Damals verbrachte sie ganze Nachmittage am Strand und auf den Felsen, obwohl ihre Mutter das natürlich nicht gern sah. Man konnte abrutschen und ins Wasser stürzen, und oft genug war das auch ge-

schehen. Jede Gasse und jeder Winkel in der kleinen Hafenstadt waren ihr vertraut. So freute sie sich immer, wenn ihre Mutter, kurz nachdem ihr Vater zu seiner Frühjahrsreise aufgebrochen war und das Haus in Santa Cruz de Aguér plötzlich seltsam leer wirkte, endlich ankündigte: »In Kürze geht's nach Mogador.«

Seit Jahren hielten sie sich dort bis zum Beginn der großen Hitze auf. Ihre Mutter kümmerte sich um ihre Manufakturen, während Sarah und ihre Freundinnen auf Abenteuersuche gingen. Eine wundervolle Zeit, in der sie für Wochen in nahezu unbegrenzter Freiheit lebte, jedenfalls kam es ihr in der Rückschau so vor. Bei der Erinnerung an diese scheinbar nicht endenden Wochen stellte sich inzwischen eine leise Wehmut ein.

Natürlich hatte sie auch in Santa Cruz Freundinnen, mit denen sie lernte oder müßige Nachmittage verbrachte, doch dort fand alles innerhalb des Hauses oder im Garten hinter hohen Schutzmauern statt. Und auf was musste nicht alles Rücksicht genommen werden!

Da gab es das Handelsunternehmen ihres Vaters, die Schiffe und die wichtigen Kontakte, das Lagerhaus und das Kontor. Außerdem war die Stellung ihrer Mutter als allseits geachtete Wohltäterin, als Stifterin einer Schule und eines Hospitals zu berücksichtigen. Darüber hinaus musste sich die Familie mit den herrschenden Berbern gutstellen ... Das alles hieß für sie, sich unauffällig zu verhalten und bloß nicht aufzufallen, Zurückhaltung war die oberste Maxime ihrer Eltern. Oft fühlte sie sich in Santa Cruz daher wie gefesselt. Wohin mit ihrem Temperament und ihrer Neugier, mit ihrer Lust an allem Unbekannten? Kein Wunder, dass sie in Mogador aufblühte.

Sarah schlug ihre Röcke unter, damit der Wind nicht hineinfahren konnte, und kramte ein Säckchen aus ihrem Lederbeutel.

Behutsam öffnete sie die Verschnürung und steckte die Nase hinein. Was für ein Duft! Es war der Geruch von fremden afrikanischen Kräutern, zwischen denen die kostbarsten ihrer Perlen schon seit langer Zeit verpackt lagen. Dann nahm sie ihre Lieblingsstücke heraus.

Eigentlich widersprach ihre Liebe für die Perlenstickerei ihrem Bewegungsdrang, und manchmal wunderte sie sich selbst, dass sie stundenlang über ihren Entwürfen sitzen konnte, ohne zu ermüden. Aber so war es nun einmal, dem Zauber, der von den Perlen ausging, konnte sie sich nicht entziehen.

Diese Hohlstäbe aus dunklem Glas zum Beispiel, Akoris genannt, wirkten nüchtern betrachtet nicht nur unscheinbar, sondern fast ein wenig grob. Dennoch ging eine rätselhafte, beinahe magische Kraft von ihnen aus. Lag es an den tiefliegenden Gold-einschlüssen, die bei Sonnenlicht aufglühten, oder an den winzigen Karneolen im wulstigen Rautenmuster der Oberflächen? Sie wusste, einst hatten sie eine bedeutende Rolle bei geheimen Ritualen im Herzen Afrikas gespielt, mit ihrer Hilfe hatten schwarze Geisterbeschwörer die Ahnen angerufen, hatten Hexenflüche gebannt und Kranke geheilt. Vielleicht ruhte immer noch etwas von dieser Kraft in ihnen. Liebevoll strich sie mit der Fingerspitze über die raue Oberfläche. Andere Glasperlen fühlten sich stets kühl und glatt an, nicht jedoch die Akoris. Ein Windstoß fuhr über ihre Handfläche. Rasch schloss sie die Hand über den Perlen, verstaute sie wieder in ihrem bestickten Beutel und wandte sich endlich der Arbeit zu.

Nur noch wenige der dunkelgrünen Staubperlen, dann waren alle Teile der neuen Pantoffeln fertig bestickt und konnten zusammengenäht werden. Dieses Mal hatte sie sich für allerfeinstes Ziegenleder in einem wunderbaren Sonnengelb entschieden und die Innenseiten der Kappen mit der Unterwolle junger Ka-

mele ausgefüttert. Es war nicht einfach, mit der Nadel das Leder zu durchstechen, schon gar nicht, wenn es sich, wie in diesem Fall, um ein besonders feines Muster handelte. Doch weil ihr Vater oft über kalte Füße klagte, eine Folge der ständigen Feuchtigkeit auf See, sollten diese Pantoffeln ihn in Zukunft gut wärmen. Auch das Muster – angedeutete Wellen in Blau, Grün und Schwarz – gefiel ihr immer besser, je weiter die Arbeit voranschritt. Ihr Vater behauptete oft, sie würde alles besticken, was nicht schnell genug davonlaufen konnte. Sarah lächelte.

Seine Neckerei hatte tatsächlich einen wahren Kern, überlegte sie und fädelt einige der kaum mehr als sandkorngroßen Perlen in sattem Grün auf die Nadel, als ein herannahendes Schiff ihre Blicke auf sich zog.

Zunächst blitzte es durch die Gischtwolken, dann teilte ein hoher, goldgeschmückter Bug die Nebelschwaden wie einen Vorhang. Bereits im nächsten Augenblick erschien ein venezianisches Handelsschiff mit scharlachrotem Schwalbenschwanzbanner, das stolz über dem Deck wehte. Geschickt wich das Schiff den tückischen Untiefen zwischen den Inseln aus und rauschte auf einer schaumigen Welle heran. Ihr Vater wäre von dem Anblick begeistert gewesen.

Handelsschiffe, noch dazu aus Venedig, sah man höchst selten so weit im Süden, sie scheuten die Gefahr, von Korsaren aufgebracht und ausgeraubt zu werden. Seit Jahren schon trieben die Piraten an der gesamten Atlantikküste ihr Unwesen, raubten Waren und Menschen, ja, ganze Schiffe mitsamt Ladung und Besatzung, und niemand konnte ihnen das Handwerk legen. Sie wurden immer reicher und dreister, während hiesige Kapitäne genötigt waren, im Schutz von bewaffneten Konvois zu reisen, um überhaupt noch Fernhandel betreiben zu können. Andere griffen tief in den Beutel, um sich die freie Passage zu erkaufen,

oder sie entluden ihre Schiffe und umgingen die besonders gefährlichen Orte auf dem Landweg, um erst in sichereren Regionen die Fahrt auf dem Meer fortzusetzen.

Aber hier nun traf ein einzelnes fremdes und reiches Schiff ein, das offensichtlich unbeschadet die Korsarenküste passiert hatte. Entweder verfügte der Kapitän über exzellente Beziehungen, oder er war ein besonders wagemutiger Mann. Sie bemühte sich, jedes Detail der schönen Karavelle aufzunehmen, um ihrem Vater später genauestens davon berichten zu können. Er war noch unterwegs, und sie rechneten erst in einigen Wochen mit seiner Rückkehr.

Das Schiff verlangsamte seine Fahrt, und beim Näherkommen entdeckte sie die Männer in der Takelage, die die Segel einholten. Eine Decksglocke erklang, eine Ankerkette klorrte, und die vergoldeten Schnitzereien am massigen Rumpf glänzten in der Sonne auf, als dieser herumschwang, bis er der Stadt Mogador sein mächtiges Achterkastell zuwandte.

An Deck begann nun das übliche Aufräumen, wusste Sarah: Tauwerk aufschließen, Segel zusammenpacken, Deck und Frachträume schrubbyen. Alles wurde für eine mögliche Inspektion in Ordnung gebracht, bevor der Kapitän zur Kommandantur an Land ging, um sich anzumelden. Es würde also eine Weile dauern, bevor es wieder etwas zu sehen gab.

Erneut nahm Sarah die Nadel mit den vorbereiteten Perlen auf und stach durch das Leder. Sorgfältig rückte sie das Muster zurecht, dann sicherte sie den Faden auf der Unterseite und überprüfte das Farbenspiel, bevor sie sich an die nächste Reihe machte. Sie war zufrieden. Genauso sollte die Stickerei aussehen: wie das Meer bei Mogador.

Sie mochte vielleicht neun oder zehn Jahre alt gewesen sein, als ihr ihre Mutter eines Tages einen altersmürben Lederbeutel

überreicht hatte. Er war mit rätselhaften Zeichen bemalt und mit fremdartigen Muscheln, winzigen Silberscheiben und Korallenstäbchen besetzt.

»Ist das für mich?«, fragte sie. Der Beutel war prall gefüllt mit unterschiedlichsten Perlen und Schmucksteinen, denen ein schwerer, fremder Duft anhaftete. Ihre Mutter nickte. »Von Aisha. Sie ist von uns gegangen. Es war ihr Wunsch, dass du ihre afrikanischen Perlen bekommst.« Ihre Mutter wischte sich die Tränen aus den Augen. Erst nach einer Weile konnte sie fortfahren: »Ich glaube, Aisha wusste schon lange, dass ihre Zeit gekommen war, aber sie wollte nicht sterben, ohne uns noch einmal gesehen zu haben. Also wartete sie, bis wir kommen konnten. Dich hatte sie besonders ins Herz geschlossen, aber das weißt du ja selbst.« Sarah erinnerte sich noch genau daran, wie sie damals die Arme um ihre Mutter geschlungen und wie sie beide geweint hatten.

In jedem Frühling, unmittelbar nach ihrer Ankunft in Mogador, war sie durch die Oasengärten zur Hütte der alten Heilerin gerannt und hatte sich jubelnd in ihre Arme gestürzt. Wochen der Freiheit und des Spiels lagen vor ihr, endlos lange Tage, in denen sie mit Naima und Kadima durch Mogador stolchen, mit den Ziegenhirten ins Hinterland ziehen oder vor Aishas Hütte sitzen und mit der alten, schwarzen Frau reden konnte. Ihre Mutter hatte den Kopf voll, Sarah aber fühlte sich in diesen Wochen wie die Königin über ein Wunderreich. Wie leicht konnte es in dieser Zeit geschehen, dass sie eine der Anweisungen ihrer Mutter vergaß oder gar eines ihrer Verbote übertrat. Ihre Mutter Mirijam konnte furchtbar streng sein, ganz anders als ihr Vater, der Sarahs Schwächen nur zu gut verstand und ihr vieles nachsah. Aishas Gebote und Verbote einzuhalten war hingegen vollkommen selbstverständlich. Bereitwillig half sie ihr schon als kleines Kind bei der Arbeit, schleppte Wasser oder Brennholz

heran und pflegte gemeinsam mit ihr den kleinen Garten. Sogar die Ziegen durfte sie hüten, und die waren Aishas Augapfel.

»Mitsamt ihren Perlen schickt Aisha dir eine Botschaft, mein Kind«, hatte ihre Mutter hinzugefügt. Sie kauerte dicht neben Sarah und streichelte ihre Hände. So etwas tat sie nur selten. »Sag Sarah, meine Kraft vereinigt sich nun mit der meiner Ahnen. Gemeinsam werden wir über sie wachen.«

Bei dieser Erinnerung seufzte Sarah. Natürlich hatte sie sich inzwischen mit Aishas Tod abgefunden, aber der Gedanke an die afrikanische Heilerin rührte sie bis heute. Es war, als habe die alte schwarze Frau damals mit den Perlen ein Saatkorn in ihr Herz gelegt, das inzwischen aufgegangen und zur Blüte herangereift war. Seit jenem Tag nämlich beschäftigte sie sich mit Mustern und Entwürfen und stellte aus Perlen und anderen Materialien Schmuck, Stickereien und Verzierungen her. Mittlerweile besaß sie Perlen in allen erdenklichen Formen, Farben und Variationen, mandelgroße ebenso wie sandkornkleine, durchsichtige wie undurchsichtige, ein- und mehrfarbige, runde, ovale und solche in Stäbchenform. Dazu Korallen, Schmucksteine, Nüsse, Muscheln, Körner, Samen und Kapseln ... Und ständig kam etwas Neues hinzu, nicht zuletzt durch ihren Vater, der aus der ganzen Welt die schönsten Dinge für sie mitbrachte.

Der Wind frischte auf, es wurde kühl. Sarah strich die Haare aus dem Gesicht und hob den Kopf. Angelockt von dem schönen Schiff hatte sich inzwischen eine Traube von Menschen am Hafen versammelt. Soeben legte von der Karavelle ein Ruderboot ab und näherte sich dem Anleger. Kein Wunder, dass es alle Blicke auf sich zog, denn es war ähnlich verschwenderisch mit rotem und goldenem Schnitzwerk geschmückt wie das Mutterschiff.

Aufrecht und stolz, eine Hand in die Hüfte gestützt, stand ein prächtig gekleideter Mann inmitten seiner Ruderer, das Gesicht

der Stadt zugewandt. Eine Stimme drang durch den Wind, und es klang, als singe jemand zum Takt der Ruder, die gleichmäßig durch das Wasser zogen.

Kurz entschlossen stopfte Sarah ihre Sachen in den Beutel und kletterte über die Felsen zurück. Neugier mochte ja eine Untugend sein, wie ihre Mutter sagte, aber ein Schauspiel wie dieses konnte sie sich keinesfalls entgehen lassen.

*

Erhobenen Hauptes, die Augen gegen das Licht zusammengekniffen und mit gespreizten Beinen, um in dem schwankenden Boot einen sicheren Stand zu haben, ließ sich Kapitän Marino Capello an Land rudern. Eine schöne Bucht, dachte er, und durch die vorgelagerten Inseln wohl auch ein einigermaßen sicherer Ankerplatz. Die Stadt dagegen schien nichts als ein elendes Nest zu sein. Niedrige, würfelförmige Häuser, drei schmucklose Minarette, eine Stadtmauer mit nur einem Tor, nichts jedenfalls, das den Blick auf sich zog. Aber wenigstens gab es so etwas wie einen Hafen mit befestigtem Ufer. Dort befand sich eine Festung mit massiven Mauern und mit Zinnen bewehrten Ecktürmen. Sie war portugiesischen Ursprungs, wie er wusste, denn bis vor wenigen Jahren gehörte diese Küste zu den Besitztümern der portugiesischen Krone. Inzwischen waren die Portugiesen vertrieben, und zwei einheimische *Sultane* herrschten über das Land. Angeblich handelte es sich um verfeindete Brüder, dem einen unterstand der nördliche Teil, und der andere herrschte über den Süden. Ein *ispettore** dieses Sultans residierte in dieser Festung und verwaltete Mogador. Viel Arbeit konnte das nicht sein, was gab es hier schon zu verwalten? Und aus dieser windigen Einöde

* Siehe Glossar am Ende des Romans.

sollten die berühmten Purpurschnecken kommen? Es sollte kein unlösbares Problem darstellen, Auskünfte über die Verarbeitung dieser Tiere zu erhalten, er hatte schließlich schon ganz andere Schwierigkeiten gemeistert. Und es würde ihn nicht wundern, wenn seine Informanten in diesem Punkt wieder einmal maßlos übertrieben hatten. Wenn er nur daran dachte, welche ungeheuerliche Geschichten sie über die Korsaren an dieser Küste erzählt hatten! Pah, er jedenfalls war in ihren Hafen am Ufer des *Bou-Regreg* eingelaufen, hatte seine Aufwartung gemacht, und als sie seine Laderäume sahen, hatten sie ihn weiterziehen lassen. Besagte Laderäume würden bei der Rückreise natürlich ebenso leer sein, schließlich benötigte seine Beute kaum Platz. Er grinste. Seine Zukunft sah von Tag zu Tag rosiger aus.

Nun ja, jubeln konnte er später, zunächst musste er sich mal durch die Mauer seltsam gekleideter Menschen zwängen, die sich am Hafen drängten. Man sollte doch meinen, dass selbst in diesem trostlosen Winkel wenigstens hin und wieder ein Schiff anlegte, was also glotzten sie? Kapitän Capello zog seine Uniformjacke straff und hob das Kinn.

*

Mirijam strich mit dem Unterarm die Haare aus der schweißnassen Stirn. Eine Bewegung, die sie sicher schon tausendmal gemacht hatte. Auch alles andere wiederholte sich Jahr für Jahr: die schleimigen Schneckenteile im Salz, die Krüge voll abgestandenem Urin, die Berge von Brennstoff, und dann die Bottiche, die sich langsam aufheizten ... Inzwischen hatte ihre Färberei natürlich kaum noch Ähnlichkeit mit jener aus den Anfangsjahren. Heute war jeder Arbeitsschritt genauestens durchgeplant, so dass die Abläufe, einer Kette ähnlich, nahtlos ineinandergriffen. Aber immer noch arbeitete sie nach der Rezeptur ihres ver-

storbenen Ziehvaters Abu Alî el-Mansour. Nur damit erzielte man das leuchtendste, tiefste und beständigste Purpurrot, das man sich denken konnte und für das die höchsten Preise gezahlt wurden.

Am Nachbarbottich summt Zoubeida im Takt ihrer Bewegungen vor sich hin. Die dicke Frau mit den kräftigen Armen war ihre zuverlässigste Hilfe. Jetzt hob sie den Kopf und richtete sich auf. »*Lâlla*, seht doch! Bei Allah, welch ein Schiff! Ob es ein Portugiese ist?« Zoubeida deutete zur Nachbarinsel.

Mirijam blickte hinüber, wo sich ein prächtiges Handelsschiff hinter der Insel hervorschob, eine Karavelle mit roter und goldener Bemalung an Bug und Reling. Über dem hellen Segel, das soeben eingeholt wurde, flatterte eine scharlachrote Fahne in der Brise.

»Erkennst du das Banner?«, fragte sie Zoubeida. Zu ärgerlich, dachte Mirijam, nicht nur die Gelenke, auch die Augen ließen sie inzwischen immer öfter im Stich.

»Irgendetwas in Gold auf rotem Grund.« Die Vorarbeiterin zuckte die Schultern. »Genaueres kann ich nicht unterscheiden.«

Mehr musste sie nicht wissen, schließlich kannte sie seit frühester Jugend die Farben der Republik Venedig. Aber sie hatte nicht gedacht ... Unwillkürlich entfuhr ihr ein Seufzer.

Das schien der angekündigte Venezianer zu sein, der ihretwegen nach Mogador kam, genauer gesagt wegen der Purpurstoffe. Dabei hatte sie sich immer noch nicht entschieden und insgeheim gehofft, er würde vielleicht doch nicht auftauchen.

Sie beobachtete, wie die Karavelle die Anker ausbrachte. In Paris und Rom, in Genua und in der Marseiller Seidenhändlergilde hatte sie genügend feste Abnehmer, so dass sie keinerlei neue Geschäftsbeziehungen anstrebte. Aber Miguel hatte den Kontakt mit dem Venezianer dennoch vermittelt, sozusagen über

ihren Kopf hinweg, und ihr lediglich den ungefähren Zeitraum seines Eintreffens mitgeteilt. In seinem Brief hatte er außerdem überschwänglich vom Glanz Venedigs berichtet, von der Pracht des Dogenpalastes und der Prozession unzähliger herausgeputzter Boote auf den Kanälen, der er beigewohnt hatte. Sie musste lächeln.

Obwohl er mit zunehmendem Alter natürlich ruhiger geworden war, ließ er sich immer noch für alles Neue begeistern. Seine wilden Locken waren zwar längst ebenso grau wie ihre eigenen, auch plagte ihn das Gliederreißen wie so viele ältere Seeleute, doch nach wie vor steckte ein großer Junge in ihm. Offenbar, so las sie zwischen seinen Zeilen, hatte er gegenüber den reichen Adelsfamilien mit ihrem Purpur angegeben, hatte stolz auf ihre familiäre Bindung verwiesen und vermutlich sogar – so jedenfalls schätzte sie ihn ein – jede Menge Versprechungen gemacht. Sie konnte sich gut vorstellen, wie im lockeren Gespräch aus einer kleinen Übertreibung plötzlich eine feste Vereinbarung wurde.

Dabei wusste Miguel, wie schwer die Arbeit war und dass sie eigentlich weniger Zeit mit der Färberei zubringen wollte. Würde er denn seiner Spontanität niemals Zügel anlegen oder wenigstens die Konsequenzen seines Handelns bedenken? Seufzend streckte sie den Rücken.

Aufträge gab es mehr als reichlich, wemgleich allerorten die Färberei mit Rubiakraut und griechischem Kermes zunahm. Andererseits, welcher Herrscher oder Kirchenfürst hätte sich wohl die Blöße gegeben, einer öffentlichen Zeremonie in krappgefärbtem Ornat beizuwohnen? Wer auf sich hielt, seine Macht darstellen wollte oder eine Stellung zu verteidigen hatte, brauchte nach wie vor purpurne Festkleidung, und wenn es nur für eine Besatzborte auf dem Uniformrock oder für ein Brusttuch reichte.

Es gab Zeiten, da hätte sie mehr als die doppelte Menge an Wolle, Tuchen und leichten Stoffen verarbeiten und verkaufen können, trotz kräftig gestiegener Preise. Stattdessen hatte sie die Produktion allmählich eingeschränkt, inzwischen lieferte sie sogar ausschließlich an wenige, ausgewählte Zwischenhändler. Die wiederum hatten die Waren zusätzlich verknappt und so den Preis noch weiter in die Höhe getrieben. Glaubten die geschäftstüchtigen und eitlen Venezianer etwa, die üblichen Handelswege umgehen und über Miguel an zusätzliche Ware gelangen zu können? Wie sollte sie sich verhalten, ohne ihren Mann bloßzustellen? Es sah ganz danach aus, als sei es ihm wieder einmal gelungen, sie in die Bredouille zu bringen.

»Ich mache Schluss für heute, wir bekommen Besuch«, verkündete sie. Ein letztes Mal fuhr sie mit ihrem Rührholz durch die heiße Küpe. Der von jahrelangem Gebrauch blank polierte Stiel ihres Rührspatels fühlte sich angenehm geschmeidig an und wäre ihr weich vorgekommen, wenn das bei Holz nicht unsinnig gewesen wäre. Aber seine Länge und Gewicht stimmten, er war glatt und warm und ihren Händen seit langem vertraut. Mirijam zog ihn aus dem stinkenden, suppigen Brei und beobachtete gespannt, wie von der Oberfläche schwacher Dampf aufstieg.

Zoubeida hob fragend die Augenbrauen.

»Es ist ein Schiff aus Venedig, sein Banner zeigt einen geflügelten Löwen. Ich werde Vorbereitungen treffen müssen, um den Kapitän zu empfangen.«

*

Mit raschen Schritten eilte Sarah zum Hafen. Unter dem geschwungenen Tor, das Stadt und Hafengebiet trennte, blieb sie stehen, richtete die Haare und strich das Gewand glatt, um dann mit weniger Hast weiterzugehen. Niemand rannte, und ob-

wohl es ihr meistens schwerfiel, hatte auch sie gelernt, sich zu zügeln. Endlich stand sie zwischen den Schaulustigen am Hafen. Die Menschen erkannten sie, viele grüßten, und man machte ihr bereitwillig Platz, so dass sie bis in die vorderste Reihe vordringen konnte.

Das Boot hatte den Strand erreicht. Auf ein Kommando wurden die Riemen eingezogen, aus den Dollen gehoben und himmelwärts gereckt. Den Blick geradeaus, als existiere dieses Spalier tropfender Ruderblätter nicht, schritt der goldbetresste, schlanke Mann zum Bug, drückte den Hut auf seine schwarzen Locken und schwang sich über Bord ins flache Wasser. Es spritzte unter seinen Stiefeln auf, als er an Land watete. Er erklimmte die Leiter, trat auf den gepflasterten Anleger und ließ seinen Blick umherschweifen.

Der Venezianer war nicht so groß, wie Sarah zunächst gedacht hatte, aber noch nie hatte sie einen schöneren Mann gesehen. Die breiten Schultern und muskulösen Schenkel, die eleganten Bewegungen, das eckige Kinn und die glitzernden, dunklen Augen unter dichten Brauen, dazu die kräftige Nase – alles an diesem Fremden war wie aufeinander abgestimmt.

Als er näher kam, in die Runde nickte und zugleich wachsam die vielen Menschen musterte, die seine Ankunft beobachteten, standen sie einander plötzlich gegenüber. Während sich seine Augen vor Überraschung weiteten, senkte Sarah verwirrt den Blick. Ihr Herz klopfte, als sei sie gerannt, und sie zitterte plötzlich so heftig, dass ihr der Beutel aus der Hand glitt. In der Eile hatte sie ihn offenbar nachlässig geschlossen, denn einige der kostbaren bunten *millefiori* kullerten heraus und rollten und sprangen über das Pflaster.

Geistesgegenwärtig bückte sich der Kapitän und hatte die Perlen eingesammelt, noch bevor sich Sarah von ihrer Verwirrung

erholt hatte. Erst als er den Hut zog und sich tief vor ihr verneigte, konnte sie sich wieder regen.

»Signorina, Ihr wolltet diese zarten Glasblumen doch sicher nicht ausgerechnet hier aussäen, zu Füßen grober Seemannsstiefel, wo sie zermalmt werden könnten? Das wäre sehr schade, meint Ihr nicht auch? Nehmt Eure Schätze lieber wieder in Eure Obhut.«

Sein Lächeln war freundlich und seine Stimme dunkel und warm. Die braunen Augen mit den langen Wimpern strahlten immer intensiver, je länger er die junge Frau ansah.

Sarah gelang es gerade noch, die Hand auszustrecken, zu sprechen aber war ihr unmöglich. Sie spürte, wie sie abwechselnd errötete und wieder erblasste und wie ihr Herz raste. Sie konnte das Klopfen buchstäblich hören. Eine angemessene Entgegnung wollte ihr nicht einfallen.

Einen Augenblick schien sich der Kapitän an ihrer Konfusion zu weiden. Schließlich aber übergab er ihr die Perlen und wandte sich mit einer angedeuteten Verbeugung ab. Erneut drückte er den Hut auf sein schwarzes Haar und machte sich auf den Weg zur Festung. Wie selbstverständlich öffnete sich in der Menge eine Gasse, die sich hinter ihm gleich wieder schloss.

Erst jetzt fiel die Erstarrung von Sarah ab. Auf einmal vernahm sie das Gemurmel der Leute, hörte die Schreie der Möwen und die Brandung des Meeres. Unsicher sah sie sich um. Die Menschen zerstreuten sich bereits, nur ein paar Alte versammelten sich im Windschatten eines halb im Sand vergrabenen Felsens, um in aller Ruhe die Ankunft des fremden Schiffes durchzusprechen und das weitere Geschehen abzuwarten.

Zögernd setzte Sarah einen Schritt vor den anderen.

Was war eben mit ihr geschehen? Wieso hatte sie dem Kapitän nicht antworten können? Ihr fehlte es doch sonst nicht

an Schlagfertigkeit. Nicht einmal bedankt hatte sie sich! Erneut schoss ihr das Blut ins Gesicht.

Sarah raffte ihre Röcke und rannte so schnell sie konnte zur Teppichmanufaktur. Sie riss die Tür auf, hastete durch den Raum, und ohne wie sonst einige Worte mit den Arbeiterinnen an den Knüpfrahmen zu wechseln, stürmte sie die Treppe zum Turm hoch und schlug die Tür hinter sich zu. Erst als sie das beruhigend feste Holz am Rücken spürte, öffnete sie ihre Hand und richtete den Blick auf die bunten Perlen, die sie immer noch umklammert hielt.

2

Sarah sah hinüber zur Festung. Der Kapitän war noch nicht wieder erschienen. Draußen in der Bucht wiegte sich die schimmernde Karavelle, während das Ruderboot am Strand lag. Im Hafen war es ruhig. Nur ihr Herz schlug immer noch, als sei sie zu schnell gelaufen.

Gleich morgen würde sie mit Naima und Kadima sprechen.

Die Freundinnen genossen diese gemeinsamen Wochen, in denen Sarah zu Besuch in der Stadt weilte und in denen sie albern und lachen konnten wie damals, als sie noch Kinder waren. Manchmal sprachen sie miteinander über ihre Träume, ihre Sehnsüchte oder über den Mann, den sie eines Tages heiraten würden. Die Zukunft der beiden Freundinnen lag klar vor ihnen, sie wussten, was auf sie wartete. Nicht so Sarah.

Obwohl Sarah in dieser Runde die Älteste war und obwohl ihr Vater immer wieder scherzhaft davon sprach, schon bald einen schönen Fisch für sie an Land ziehen zu wollen, hatte sie weder einen Bräutigam noch eine konkrete Vorstellung von ihrem späteren Leben. Während Naima und Kadima bereits von Kindern sprachen, von künftigen Aufgaben und Bestimmungen, als wüssten sie genau, was sie erwartete, vergingen Sarahs Tage immer noch in planloser Unbestimmtheit. Einerseits war ihr das durchaus recht, denn was gab es Schöneres, als unbekümmert und frei durchs Leben zu gehen? Andererseits spürte sie vage, dass irgendetwas Wesentliches in ihrem Dasein fehlte. Naima

lästerte gelegentlich, dass sie sich unter die Fürsorge ihrer Eltern flüchtete wie ein Küken unter die Glucke.

Daran war durchaus etwas Wahres, überlegte Sarah. Nur gelegentlich wehrte sie sich gegen die Sorge ihrer Mutter, die sich einfach nicht abgewöhnen konnte, über jeden ihrer Schritte zu wachen. »Du bist mein einziges Kind, ein Stück meines Herzens. Da ist es doch verständlich, wenn ich mich Sorge«, verteidigte sich ihre Mutter. Sonst sprach sie nie über Gefühle. Mit ihrem Vater war es anders. Ihre Eltern hätten sowieso unterschiedlicher nicht sein können. Wo ihr Vater unbefangen auf die Leute zuging, oft mit einem Scherz auf den Lippen, blieb ihre Mutter zurückhaltend, und speziell den Leuten in Mogador gegenüber verhielt sie sich sogar ausgesprochen spröde. Einerseits vertraute sie ihnen, andererseits behandelte sie die ansässigen Berberfamilien ein wenig von oben herab. Immer wieder fiel Sarah dieser Widerspruch auf. Viele von den Leuten arbeiteten für sie, und sie erhielten einen ordentlichen Lohn, dennoch wurden sie stets mit leiser Distanz betrachtet. Von dieser Regel gab es nur eine Ausnahme: Naimas Familie. Deren Mutter Cadidja war früher einmal Köchin und Dienerin ihrer Mutter gewesen, sie kannte Sarah vom Tag ihrer Geburt an und gehörte fast zur Familie.

Sarah sah, dass eines der Frachtboote von der Purpurinsel ablegte und die Bucht überquerte. Konnte es sein, dass ihre Mutter bereits jetzt, um diese Tageszeit, nach Hause kam? Hoffentlich war kein Unglück geschehen.

*

Die Brust, Schultern und Oberarme taten weh, der Gestank bereitete ihr Kopfschmerzen, und dann die Rückenprobleme ... Die Zeiten, in denen wenige Stunden Schlaf ausgereicht hatten, um Mirijams Kräfte wiederherzustellen, lagen noch nicht allzu lange

zurück. Heute hingegen fühlte sie sich oft schon kurz nach dem Aufstehen erschöpft. Vielleicht sollte sie einmal die berühmten Heilquellen aufsuchen? Aber konnte ihr tatsächlich jetzt schon das Alter zu schaffen machen, mit gerade Anfang vierzig? Während sie sich über die Bucht rudern ließ, versuchte Mirijam, ihre angespannten Muskeln zu lockern.

Auch diese Nacht hatte sie gemeinsam mit Zoubeida und Bedriye an den Bottichen zugebracht und den neuen Sud vorbereitet. In ein paar Stunden konnten sie endlich mit dem Färben beginnen. Umso ärgerlicher, dass sie ausgerechnet jetzt die Arbeit unterbrechen musste.

Bisher hatten sie ausschließlich Seide und leichte Baumwollstoffe gefärbt, die Lagerhäuser aber waren noch bis unters Dach gefüllt mit gesponnener Wolle, die auf die Weiterverarbeitung wartete. Ihr graute bei dem Gedanken an die vollgesogenen Wollbündel, die sie demnächst im Farbbad schwenken und heben musste. Dennoch, trotz ihrer Rückenschmerzen sollte sie die Idee, weniger zu arbeiten, lieber gleich vergessen. Sie kannte sich. Natürlich würde sie auch in diesem Jahr so lange in Mogador bleiben, bis alle Färbedurchgänge abgeschlossen waren, was in der Regel bis zum Einsetzen der Sommerhitze dauerte. Daran würde sich nichts ändern.

Drei Jahre nach Abu Alis Tod war sie zum ersten Mal wieder hierhergereist, mit Herzklopfen, wie sie sich erinnerte. Zuvor hatte die gute alte Aisha eigens die Reise nach Santa Cruz auf sich genommen, um ihr ins Gewissen zu reden. Sie hatte von ihrem Abu gesprochen und davon, sein Andenken nicht zu schmälern, aber auch von der Kraft des Verzeihens und von menschlichen Schwächen. Letzten Endes hatte sie sich überreden lassen, wenigstens die Teppichwerkstatt und die Purpurfärberei wieder aufzubauen. Heute war sie froh darüber, obwohl sich das bedin-

gungslose Vertrauen der früheren Jahre nicht wieder eingestellt hatte. Sie konnte den Bewohnern von Mogador nicht wirklich verzeihen, dass sie ihren Abu und sie damals nicht vor den Angriffen der *Sa'adier* gewarnt hatten.

Das Haus ihres Abu hatte sie allerdings nicht wieder hergerichtet, ein Rabbi aus *Al-Andalus* hatte es gekauft und lebte nun mit seiner großen Familie dort. Sie hatte stattdessen ein Anwesen neben der Teppichwerkstatt erworben und die beiden Gebäude durch einen Anbau miteinander verbinden lassen. Anstelle eines Gartens verfügte es leider nur über einen kleinen gepflasterten Innenhof, von dem aus man Sarahs und ihr Zimmer sowie den Salon, die Küche und den Schlafraum der Köchin erreichte, aber für die wenigen Wochen im Jahr reichte es aus. Und schließlich gab es immer noch das achteckige Turmzimmer mit dem unvergleichlich schönen Blick über die Stadt und die Bucht. Wie schon in den Anfangsjahren hatte sie dort wieder ihren Arbeitsplatz eingerichtet, so dass sie während des Schreibens nur den Blick heben musste, um die Aussicht zu genießen.

Sarah liebte das Turmzimmer ebenso wie sie, und oft fanden Mutter und Tochter hier oben zusammen. Während sie ihre Bücher auf den neuesten Stand brachte, entwarf Sarah ein neues Muster oder sortierte ihre Schätze. Ob sie wohl eines Tages in ihre Fußstapfen treten und die Färberei übernehmen würde? Die Rezepturen kannte sie natürlich längst, ebenso sämtliche Arbeitsschritte bei der Vorbereitung der Schnecken und die Verfahren und Kniffe bei der Behandlung der unterschiedlichen Materialien. Erlernt hatte sie das Handwerk also, doch es schien ihr keine Freude zu bereiten. Ihre Hingabe galt allein ihren Perlen, mit einer solchen Spielerei aber konnte sie wohl kaum ihre Zukunft gestalten, und das sollte sie, mochte sie auch eine Frau sein.

Wie jedes Mal, wenn sie an Sarah dachte, wurde ihr auch jetzt das Herz weit. Leider hatten Miguel und sie nur dieses eine Kind bekommen, aber was für ein Glück, es zu haben!

Miguel liebte seine Tochter abgöttisch, er war jetzt sogar noch mehr in sie vernarrt als früher, als sie auf seinen Schoß geklettert war und an seinem Bart gezupft hatte. Er hatte sie damals verwöhnt und tat das noch heute, oft genug in einem Maße, dass sie ihn zur Ordnung rufen musste. Inzwischen war aus dem kleinen Wildfang natürlich längst eine junge Frau geworden, doch immer noch erschmeichelte sie sich von ihrem Vater kleine Freiheiten und sonstige Zugeständnisse, mit denen es ihr gelang, die mütterlichen Anweisungen zu umgehen.

Manchmal, dachte Mirijam, erriet sie Sarahs Gedanken ganz genau und wusste, was sie dachte, was sie liebte oder verabscheute. In solchen Zeiten fühlte sie sich ihrem Kind sehr nahe, beinahe, als wären sie ein und dieselbe Person. Ein andermal wieder musste sie erkennen, wie fremd sie ihr war und wie widersprüchlich als Persönlichkeit. Liebenswert, voller Energie, dabei großzügig und impulsiv, zugleich jedoch unbeständig und launenhaft, sogar ungerecht. Ja, auch das war Sarah. Bei der geringsten Kleinigkeit konnte sie aufbrausen, besonders, wenn sie sich eingeschränkt fühlte. Trotz ihrer zwanzig Jahre kam ihr Sarah immer noch unfertig vor wie ein Kind, dabei anspruchsvoll wie eine Prinzessin und zugleich arglos wie ein Lämmchen!

Diesem Bündel an Widersprüchen stand eine ungewöhnliche Passion gegenüber. Wenn Sarah sich über ihre Schachteln und Säckchen beugte, sich in ein neues Muster vertiefte oder an einer ihrer Perlenstickereien arbeitete, vergaß sie für Stunden alles um sich herum. Oft handelte sie unüberlegt und fahrig, bei dieser Tätigkeit aber ging sie peinlich genau vor und akzeptierte nichts anderes als ein perfektes Ergebnis. Mirijam seufzte.

Ihr Blick ging über die Bucht und verweilte auf der Silhouette von Mogador. Wie kleine Würfel schmiegt sich die kalkweißen Häuser an den sanften Hügel, umschlossen von mit Zinnen bewehrten Mauern, die so gar nicht kriegerisch, sondern eher wie eine sanfte Umarmung der Stadt wirkten.

Kurz vor ihrer Vertreibung aus Mogador, also anno 1528, im Jahr von Sarahs Geburt, hatten die Portugiesen neue Verteidigungsanlagen erbaut, dennoch hatten die Berberkrieger aus der Wüste gesiegt. Inzwischen waren nicht nur Mogador und Santa Cruz, sondern auch die anderen Atlantikhäfen frei von der Bevormundung durch die Ungläubigen, wie Sultan Muhammad es nannte.

Zum Glück hatte man damals nicht alle Fremden des Landes verwiesen, wie religiöse Eiferer lautstark gefordert hatten, die beiden Sultane waren eben vernünftige Männer. Etliche portugiesische Händler blieben im Land, wie auch viele Bauern. Auf großen Feldern im Tal des *Oued Sous* bauten sie Baumwolle und Indigo an, wieder andere wollten ihre Olivenbäume und Zuckerrohrpflanzungen nicht verlassen. Auch Miguel und sie waren geblieben und lebten ungestört unter dem Schutz von Sultan Muhammad as-Sheik-al-Hassani, dem König aus der Wüste.

Schon bald nach dem Ende der Kämpfe waren sie zur gewohnten Unaufgeregtheit zurückgekehrt, als wäre niemals etwas gewesen. Sie arbeiteten und betätigten sich als Wohltäter, zahlten ihre jährlichen Abgaben an den Hof in Taroudant, der neuen Hauptstadt des Südens, und verhielten sich wie alle ruhig. Doch wer wusste schon, was unter der Oberfläche brodelte oder welche Absichten sich hinter den verschleierte Gesichtern der stolzen Saädier verbargen? Sie jedenfalls nicht. Und wie sie gerade jetzt wieder feststellte, wusste sie das noch nicht einmal bei ihrem eigenen Ehemann.

Sie lockerte noch einmal die schmerzenden Schultern, dann straffte sie sich. Miguel hatte es nicht fertiggebracht, den Venezianer abzuweisen, daher würde nun sie ihm unmissverständlich klarmachen müssen, dass niemand von ihr eine Vorzugsbehandlung erwarten konnte.

3

»Und dann hat er dich einfach stehen lassen? Wie ungehobelt! Was meinst du, soll ich die Strähne vielleicht noch ein wenig tiefer über die Stirn legen, so etwa?« Kritisch prüfte Naima im Spiegel den Sitz ihrer neuen Frisur. Als sie keine Antwort erhielt, drehte sie sich um.

Sarah ging im Zimmer auf und ab und knetete ihre Finger. Das ging nun schon eine ganze Weile, dabei passte dieser abwesende Blick gar nicht zu ihr, wie auch nicht die Unruhe, die sie nicht zuhören ließ. Zappelig, das war wohl das richtige Wort für das Verhalten der Freundin.

»Findest du? Ach, ich weiß nicht. Ich habe schließlich kein vernünftiges Wort herausgebracht. Er muss ja denken, ich sei ... Ich bin ... Du weißt schon, was ich meine!«

»Trampelig wie eine Kuhmagd.«

Verblüfft hob Sarah den Kopf. Naima lachte und klatschte in die Hände. »Na endlich! Man muss dich wohl erst beschimpfen, damit du einen wieder beachtest? Weißt du eigentlich, dass du mir die Geschichte seit gestern bereits zum fünften Mal erzählst? Was soll ich denn noch Neues dazu sagen? Er hat dich bestimmt schon längst vergessen. Solltest du ihm aber erneut begegnen, machst du es einfach besser. So, und nun sag mir endlich, wie ich diese Strähne legen soll. Ahmads Mutter besucht uns später, und ich werde den Tee servieren. Angeblich will sie von Mutter Cadidja ein Rezept erbitten, aber ich weiß, eigentlich

kommt sie, um mich in Augenschein zu nehmen. Ahmad hat gesagt, sie mag es, wenn junge Frauen auf ihr Äußeres achten. Natürlich nicht zu sehr, das ist klar.«

Als Sarah sich von der Freundin verabschiedete, konnte sich Naima nicht nur über eine gut sitzende, neue Frisur freuen, sondern auch über ein aufgefrischtes Hennamuster auf beiden Handrücken. Ahmads Mutter würde einen denkbar guten Eindruck von ihr erhalten und die Heiratspläne der beiden vermutlich mit noch mehr Wohlwollen betrachten.

Cadidja und ihre Tochter Naima wie auch ihre gemeinsame Freundin Kadima gehörten zu Sarahs ältesten und engsten Freundinnen, obwohl die *Masiren*, wie sich die Berber selbst nannten, gern unter sich blieben. Doch früher einmal hatte sich Cadidja um Sarahs Mutter gekümmert und ihr den Haushalt geführt, während Kadima die Tochter eines ehemaligen Vorarbeiters der Mutter war. Die jungen Frauen kannten sich also seit Kindertagen.

Obwohl die Sonne hoch stand und in jeden Winkel der engen Gassen gelangte, ging an ungeschützten Stellen ein kühler Wind, der Sarah frösteln ließ. Sie zog ihr Umschlagtuch fester, klemmte die Hände unter die Achseln und eilte nach Hause. Anstelle des schnellsten Weges wählte sie allerdings einen, der ihr den Blick bis hinunter zum Meer freigab. Wie gestern lag das venezianische Schiff in der Bucht und zog an seiner Ankerkette. Wie ertappt hastete Sarah weiter. Sie öffnete das Tor und betrat das Haus. Auf der Schwelle, noch unter dem Türstock, verharrte sie und lauschte. Was sie hörte, war die Stimme des Mannes, um den seit gestern all ihre Gedanken kreisten. Der venezianische Kapitän – hier?

Wie immer, wenn sie ihre Tochter erblickte, leuchteten die Augen der Mutter auf, als Sarah kurz darauf den Raum betrat. Sie registrierte, dass sich Sarah ein frisches Gewand angezogen und die Haare gerichtet hatte, und hätte beinahe darüber gelächelt. Stattdessen stellte sie die beiden einander vor.

»Sarah, bitte begrüße unseren Gast, Kapitän Capello aus Venedig. Du wirst seine schöne *Angelo San Marco* schon gesehen haben, nicht wahr? *Signore* Capello, unsere Tochter Sarah-Lucia, die mir in den arbeitsreichen Wochen hier in Mogador Gesellschaft leistet.«

Währenddessen erhob sich der Kapitän und verbeugte sich artig. »*Signorina*, ich bin entzückt! Was ist Euer Herr Papa doch für ein glücklicher Mann mit zwei so reizenden Damen an seiner Seite, *Signora*, *Signorina*. Jetzt verstehe ich seine stets gute Laune natürlich besser! Er muss sehr zufrieden sein.« Erneut verbeugte er sich, zuerst vor der Hausherrin, dann vor Sarah.

»Mein Vater sieht das nicht immer so«, sagte Sarah lächelnd und ließ sich anmutig neben ihrer Mutter auf einem der dicken Sitzpolster nieder. »Gegen einen tüchtigen Sohn und Nachfolger hätte er nichts einzuwenden gehabt.«

Sie stockte. Wie kam sie dazu, etwas derart Persönliches auszulaudern? Es lag wohl an der Vertrautheit der Umgebung. Egal, bevor sie hereingekommen war, hatte sie sich mit einem Blick in den Spiegel vergewissert, dass sie tatsächlich genauso hübsch aussah, wie sie sich fühlte.

»Wo habt Ihr unsere *Santa Anna II* getroffen, *Capitano*?«, fragte sie. »Ging es meinem Vater gut? Wann wird er zurückkommen?«

»Freundlicherweise hat uns Kapitän Capello einen Brief von ihm gebracht, Sarah, vermutlich unterrichtet er uns darin selbst über seine weiteren Pläne.«

Der sanfte Tadel ließ Sarah erröten. Sie hasste es, sich wie ein

kleines Mädchen zu fühlen, und genau das brachte ihre Mutter ausgerechnet jetzt wieder einmal fertig. Doch der Ärger verflog, als sie auf dem niedrigen Tisch tatsächlich einen noch verschlossenen, gesiegelten Brief entdeckte. Briefe von ihrem Vater waren selten, umso mehr musste sich ihre Mutter danach sehnen, seine Zeilen endlich zu lesen. Als gute Gastgeberin füllte sie jedoch stattdessen die Gläser mit frischem Tee und rückte eine Schale mit goldgelb gebackenen Küchlein ein Stück näher zu ihrem Gast hinüber, obwohl der dankend die Hand hob.

Erfahren auf gesellschaftlichem Parkett, zögerte Marino Capello, der junge Kapitän der stolzen *Angelo San Marco*, nur einen winzigen Moment. Dann antwortete er freundlich und Sarah zugewandt: »Ich habe Euren Herrn Vater zwar mehrmals getroffen, unter anderem in meiner Heimatstadt Venedig, wo ich die Ehre hatte, ihn zu meinen Gästen zählen zu dürfen. Über seine Pläne bin ich allerdings nur vage unterrichtet. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, Signorina, so befand er sich aus einem bestimmten Grund in Venedig. Könnte es sein, dass er sich unbedingt das neueste Sortiment der Glasperlenmacher von Murano zeigen lassen wollte?« Die schwarzen Augen unter den dichten Brauen lächelten bei diesen Worten.

Unwillkürlich strahlte Sarah und nickte, dass ihre Locken tanzten. »Hast du gehört, Mama? Sicher suchte Papa nach weiteren Meisterstücken für mich. Ihr müsst wissen, Signore, von all seinen Reisen bringt er mir etwas mit, Korallen, Glasperlen und vieles mehr, weil er weiß, wie sehr ich Schmucksteine und Perlen aller Art liebe.«

Capellos Augen glitzerten. »Ich dachte mir schon so etwas, nachdem ich bereits das Vergnügen hatte.«

»Tatsächlich? Wie das?« Die Hausherrin brachte sich zurück ins Gespräch.

»Kapitän Capello war gestern bei seiner Ankunft so freundlich, einige meiner *millefiori* aufzuheben, die mir heruntergefallen waren. Ich habe vergessen, dir davon zu erzählen.«

»Du warst im Hafen?« Der Tonfall klang missbilligend.

»Gemeinsam mit der halben Stadt«, fiel Capello rasch ein, bevor Sarah etwas entgegnen konnte. Auf die Ausstrahlung aristokratischen Selbstbewusstseins und auf seine Gewandtheit konnte er sich verlassen. »Man bereitete mir einen wunderbaren Empfang. Auch der Hafenmeister und der Stadtkommandant begrüßten und beglückwünschten mich, die Reise unbehelligt von Piraten hinter mich gebracht zu haben. Aber wie ich bereits sagte, Signora, der exzellente Ruf Eures Purpurs verleiht offenbar sogar so schweren Schiffen wie dem meinen Flügel.« Eine angedeutete Verbeugung und sein strahlendes Lächeln sollten der Meisterin der Purpurfärberei huldigen.

»Davon weiß ich nichts«, wehrte diese jedoch ab.

Sarah wand sich innerlich vor Unbehagen. Einerseits freute es sie, dass ihr der Kapitän offensichtlich beispringen wollte, auf der anderen Seite wusste sie, dass er zu dick auftrug. Schönrederei und übertriebenes Getue waren ihrer Mutter ein Gräuel. »Beifall ohne Grundlage besitzt keinen Wert« – wie oft hatte sie früher während der Unterrichtsstunden diesen Satz zu hören bekommen. Öde und lang waren ihr diese Stunden häufig vorgekommen, wenn es um nichts als Lesen, Schreiben, Auswendiglernen und Vergleichen ging. Hatte sie allerdings ihre Vokabeln parat, einen Text richtig erklärt oder eine Rechenaufgabe zur Zufriedenheit ihrer Mutter gelöst, so konnte sie mit derem aufrichtigen Lob rechnen und stolz auf die eigene Leistung blicken. Ihr Vater hingegen war viel nachsichtiger gewesen. Ihm fiel selbst eine Entschuldigung für sie ein, wenn sie sich nur mäßig für sein Astrolabium interessiert oder die Windkarten verlegt und nicht

für den Nautikunterricht gelernt hatte. Er verstrubbelte ihr einfach das Haar, gab ihr einen Klaps und jammerte, klitzekleine *Dschinn* hätten sich wohl wieder in ihrem Kopf breitgemacht, so dass darin für nichts Vernünftiges mehr Platz sei. Bei ihm war alles Spaß. Lediglich beim Erlernen fremder Sprachen, wie des Italienischen, blieb er hart. »Eines Tages wirst du es mir danken«, behauptete er, wenn er ihr gegen Ende jeder Lektion noch ein paar seemännische Ausdrücke oder ein Lied beibrachte. Besser, der venezianische Kapitän begriff rasch, dass ihre Mutter keinen Sinn für Komplimente hatte, sondern dass es ihr um den Gehalt einer Sache ging, sonst standen seine Angelegenheiten hier unter keinem guten Stern. Weshalb er wohl gekommen war?

»Wie es sich auch damit verhalten mag, Kapitän«, nahm ihre Mutter in diesem Moment den Faden wieder auf, »ich gratuliere Euch ebenfalls zu Eurer gesunden Ankunft in Mogador. Was allerdings meine Färbereiprodukte angeht ... Also, falls Ihr in der Hoffnung auf zusätzliche Lieferungen gekommen seid ...«

›... so fürchte ich, Euch enttäuschen zu müssen ...‹ Sarah ahnte, wie der Satz enden sollte. Kurz entschlossen unterbrach sie die Mutter.

»Was habt Ihr eigentlich geladen, Kapitän? Hoffentlich nicht nur Salz und Weizen? Ist womöglich etwas Besonderes darunter, etwas, das unserem einfachen Leben hier ein wenig Glanz verleihen könnte? Die Sache ist nämlich die, meine beste Freundin bereitet ihre Hochzeit vor, und ich würde ihr gern ein ganz besonderes Geschenk machen.«

»Sehr verständlich. Reitet Eure Freundin?«

Sarah glaubte, sich verhört zu haben. »Wie bitte, ob sie reitet? Nein, ich weiß jedenfalls nichts davon.«

»Sicher nicht? Das ist schade, denn außer meinen beiden Reitpferden kann ich Euch leider nichts anbieten.«

Er sprach mit übertriebenem Bedauern und machte dazu ein derart betrübtes Gesicht, dass Sarah unwillkürlich lachen musste.

*

Sie ahnte nicht, wie bezaubernd dieses Lachen auf andere Menschen wirkte. Ebenso wenig konnte sie offenbar die Grübchen in ihren Wangen oder wusste, dass ihre blauen Augen wie Sterne in kalter Nacht glitzerten, wenn sie sich amüsierte.

Capellos dunkle Augen weiteten sich, und er schob das Kinn vor. Eine verwöhnte Venezianerin hätte eher ihre geschminkten Brauen in die Höhe gezogen, als herzhaft zu lachen, dieses junge Ding hingegen strahlte. Rasch gingen seine prüfenden Blicke zwischen Mutter und Tochter hin und her.

Die Ähnlichkeit der beiden war unverkennbar. Im Gegensatz zu ihrer lebhaften Tochter jedoch schien die Ältere nicht nur über einen festen Willen, sondern auch über eine gehörige Portion Misstrauen zu verfügen. Der verschlossene Mund, die steilen Falten über ihrer Nase und ihre im Schoß gefalteten Hände zeigten ihm jedenfalls die Grenzen seines Charmes auf.

Anders die junge Frau. Sie hatte ein herzförmiges Gesicht mit festem Kinn, neugierigen Augen und einem etwas zu breiten Mund. Sie war schlank, geschmeidig und nicht besonders groß und bewegte sich mit natürlicher Anmut. Ihr luftiges Gewand, dessen Blau ihrer Augenfarbe entsprach, war mit feinen Perlen bestickt, was aus dem einfachen Baumwollgewand beinahe eine Festtagsrobe machte. Was für eine hinreißende junge Frau, dachte der Kapitän mit immer größerem Vergnügen, je länger er sie betrachtete.

Dabei war sie nicht nur hübsch. Waren ihre Eltern denn nicht schwerreiche Leute und war die Mutter nicht diese berühmte Purpurfärberin? Capellos Gedanken beschleunigten sich. Ver-

mutlich hatte sie das Handwerk ihrer Mutter von Grund auf erlernt, sozusagen mit der Muttermilch eingesogen, und wusste alles über das Färben mit dem kostbaren Purpur. Auch mit den legendären Geheimrezepten würde sie sich auskennen, schon, um später die Nachfolge ihrer Mutter antreten zu können.

Als er beschlossen hatte, sich in Mogador über die Purpurfärberei zu informieren, hatte ihm ein heiteres Abenteuer vorge-schwebt. Eigentlich hatte er an eine Liebelei mit der Signora gedacht, an einige Wochen des Gebens und Nehmens, in denen sie ihm alles Nötige beibrachte, während er ihr gefällig war und für ein wenig Abwechslung in ihrem langweiligen Ehealltag sorgte.

Seine Fähigkeiten auf diesem Gebiet waren legendär, sein Wissen im Umgang mit Frauen jedoch sagte ihm, dass hier aus einem solchen Abenteuer nichts werden würde. Die Frau hatte Prinzipien, und sie würde sich mit einiger Gewissheit nicht von ihm umgarnen lassen. Im Gegenteil, er musste sich in Acht nehmen vor ihr, falls sie jemals Wind vom wahren Grund seines Herkommens bekommen sollte. Dabei hatte er sich ganz besonders beeilt, um möglichst lange vor ihrem Ehemann hier zu sein. Was nun?

Vor Taranto in Puglia, einer alten griechischen Ansiedlung, die auf Inseln im Flachwasser des Golfes zwischen zwei Meeren lag, hatten Fischer ein reiches Vorkommen von *murex trunculus* entdeckt. Diese Tölpel benutzten die Purpurschnecken als Fischköder! Sie mochten es nicht besser wissen, ihm jedoch schwebte Größeres vor. Zum Glück hatte er sich die Inseln dank der Unterstützung seines Onkels Andrea bereits sichern können, er hatte sogar schon einen tüchtigen Verwalter eingesetzt. Nun stand der nächste Schritt bevor.

Erneut fiel sein Blick auf die hübsche Tochter, und plötzlich zeichnete sich vor seinem geistigen Auge eine sehr befriedigende Wendung ab. Seine Kumpane mochten ihn einen Hasardeur

nennen, der dem Glück hinterherlief, er aber wusste, wann er gute Karten in der Hand hatte! Er grinste in sich hinein.

*

Sarah beeilte sich, dem Gespräch eine neue Richtung zu geben. »Schade, doch von Pferden verstehe ich nicht viel. Ich reite, aber das ist schon alles. Ihr werdet also erst auf dem Rückweg Ladung an Bord nehmen? Vermutlich Zuckerrohr?«

»So ist es. Übrigens, verehrte Signora«, lächelnd wandte sich der Kapitän der Mutter zu, »Euer Gemahl gab mir zweierlei mit auf den Weg: Erstens dürfe ich keinesfalls versäumen, mir Eure wundervollen Teppiche zeigen zu lassen. Er geriet geradezu ins Schwärmen über sie. Und das Zweite scheint ein Turm mit acht Ecken zu sein. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, so gibt es hier einen Aussichtsturm, von dem aus man ...«

»Möchtet Ihr zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen?«, unterbrach ihn Sarah. Hier kam ihre Gelegenheit, den schlechten Eindruck zu berichtigen, den sie gestern im Hafen hinterlassen hatte. Außerdem konnte sie sehen, dass die Blicke ihrer Mutter immer wieder zu Vaters Brief wanderten. Sicher war sie begierig darauf, ihn zu lesen.

»Oho, zwei Fliegen? Und was müsste ich für ein solch ungewöhnliches Jagdglück tun?«, lachte der Kapitän.

»Mir folgen, sonst nichts«, gab ihm Sarah vergnügt zurück. »Der Weg zu unserem Turm mit der Aussicht, von der mein Vater schwärmte, führt nämlich quer durch die Teppichmanufaktur. Wir sollten gleich dorthin aufbrechen, denn jetzt, am späten Nachmittag, ist das Licht über der Bucht ganz besonders schön. Du erlaubst doch, Mama?«

*

Mit den Fingerspitzen zog er die verschlungenen Arabesken der weichen Teppiche nach, die Sarahs Helfer vor ihm ausbreiteten, und kommentierte die Harmonie der Farben und Gefälligkeit der Muster. Seine Aufmerksamkeit jedoch galt der jungen Frau. Was für ein erfreulicher Anblick sie doch war, so unverkrampft, ganz wie ein roher Diamant. Ihr Vater hatte behauptet, sie sei sehr gebildet. Nun ja, da hatte vermutlich vor allem Vaterstolz aus ihm gesprochen. Wo sollte man an dieser trostlosen Piratenküste auch einen brauchbaren Lehrer herbekommen?

Die Strahlen der tiefstehenden Sonne zauberten eine schimmernde Gloriole um ihren Kopf. Selbst wenn er bedachte, dass es sich lediglich um tanzende Staubkörnchen im Gegenlicht handelte, so war das Bild doch von einer berückenden Schönheit. Behutsam nahm er ihre Hand und hauchte einen Kuss darauf.

Verwirrt entzog Sarah sie ihm, wenn auch zögernd. Sie sah ihm forschend in die Augen, bevor sie den Blick niederschlug und errötete, dann wies sie auf die Treppe zum Turm. Und noch während sie hinaufstiegen, entstand aus seinen bislang eher müßigen Überlegungen ein Plan, der von Stufe zu Stufe konkretere Formen annahm.

Nur die Fenster des achteckigen Turmzimmers waren frei geblieben, sonst war selbst die kleinste Ecke mit Regalen zugebaut, die gefüllt waren mit Büchern und Folianten, mit Kistchen, Schachteln, Säckchen und kleinen Holztruhen. Ein wunderbarer Duft entströmte ihnen, würziger als alles, das er kannte. Und er hatte weiß Gott schon alles Mögliche gerochen, von Nelken und Vanille über kostbarstes Rosenöl und Ambra bis zum seltenen Moschus. Von Sarah ging ein zarter Zitronenduft aus, der ihm frischer und lebendiger vorkam als die teuren und zumeist schwülen Kostbarkeiten, mit denen man in Venedig bisher seine Nase umschmeichelt hatte. Unauffällig trat er einen Schritt näher an sie heran und sog mit geweiteten Nüstern ihren Duft ein.

Sarah öffnete zwei nebeneinanderliegende Fensterflügel und wies auf die Bucht hinaus. »Sieht sie nicht wundervoll aus? Euer Schiff, meine ich.«

»*Grazie tante*, Signorina Sarah. Aber ich glaube, es ist die attraktive Kulisse Eurer wunderschönen Bucht, die mein Schiff so gut zur Geltung bringt!« Draußen schaukelte die *Angelo San Marco* auf den Wellen, *per Dio*, wirklich ein stolzer Anblick von hier oben.

Er stand dicht hinter ihr, und seine Worte, sanft und voller Wärme, brachten sie erneut zum Erröten. Capello sah am Halsausschnitt, wie sich ihre Haut färbte.

Eine Böe fegte herein, brachte die Papiere auf dem Tisch zum Rascheln und die Fenster zum Klappern. Unten wurde die plötz-



Doris Cramer

Die Perlen der Wüste

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 640 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37875-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2013

Liebe, Mut und Schicksal – die bewegende Marokko-Saga geht weiter

Sarah, Mirijams und Miguels geliebte Tochter und hochbegabte Perlenstickerin, verliebt sich Hals über Kopf in einen blendend aussehenden italienischen Kapitän. Ihr Vater hält ihn für einen geeigneten Ehemann, Marino aber spielt ein zynisches Doppelspiel. Während Sarah an die wahre Liebe glaubt und sich ihrem Traummann hingibt, geht es dem in Wahrheit bankrotten Venezianer nur um das Purpurrezept ihrer Mutter. Als er überstürzt abreist, flieht Sarah aus dem Elternhaus und folgt ihm nach Venedig – und zwar auf dem gefährlichen Landweg, wo sie dem Berberfürsten Saïd in die Hände fällt ...